

Was macht einen „guten Hirten“ aus?

Predigt zum 4. Ostersonntag: Apg 4,8-12; 1 Joh 3,1-2; Joh 10,11-18

Hirten, wie sie den Menschen, zu denen Jesus sprach, tagtäglich vor Augen standen, erleben wir in unserer modernen Welt so gut wie nicht mehr. Aber wenn wir gelegentlich eine Schafherde mit Hirten sehen, hat es – und ich vermute, dass es nicht nur mir so geht – eine geradezu magische Anziehungskraft. Wir können gar nicht nicht hinschauen. Das Hirtenmotiv hat etwas Archetypisches, ist wie ein tief in unsere Seele eingegrabenes Ur-Bild, das an tiefste Sehnsüchte in uns rührt, jedenfalls ganz und gar positiv besetzt ist.

So kommt es sicher auch nicht von ungefähr, dass das Hirtenbild nicht nur Israel, sondern die ganze antike Welt kennt. Es wurde vor allem auf Könige und Herrscher aller Art bezogen. „Weiden“ meinte in diesem Zusammenhang vor allem die Aufgabe des Regierens, wozu auch gehörte, die Schwachen zu schützen.

Bei Griechen und Römern wurde Hermes, der Sohn des Zeus, als Urbild des guten Hirten verehrt. Hermes ist der Bote, der den Menschen die Botschaften der Götter überbringt und interpretiert. Er ist also mehr als nur ein Kurier. Er fordert und fördert Verständnis und Einsicht der Menschen in die göttlichen Botschaften. Die Wissenschaft vom Erklären und Verstehen von Texten wurde nach ihm „Hermeneutik“ benannt. In diesem Sinn will ich einmal versuchen, wie der Götterbote Hermes die heutigen Lesungstexte zu deuten.

Die Hirtenmetapher lässt sich auf unzählige Menschen beziehen. Mann und Frau in der Ehe sollen einander Hirtin und Hirt sein. Eltern und Großeltern sollen es sein für ihre Kinder und Enkel; ebenso Lehrer, Erzieherinnen, Ärzte, Pflegekräfte, Politiker, Vorgesetzte; in der Kirche Bischöfe, Priester, Diakone sowie Frauen und Männer, die in der Seelsorge tätig sind. Nicht zuletzt seien auch die genannt, die Hirten für andere nicht mehr mit ihrer Tatkraft sein können, wohl aber durch ihr Gebet für andere. Sie alle sind auf unterschiedlichste Weisen Hirten und Hirtinnen.

Was kann nun das heutige Evangelium all diesen Menschen, was kann es einem jeden von uns sagen? Hören wir dazu noch einmal in einzelne Sätze des Gute-Hirte-Evangeliums hinein:

„*Ich bin der gute Hirt.*“

Wenn wir nach dem entscheidenden Wort in dieser Selbstaussage Jesu fragen, dann scheint es mir das Wort „*der*“ zu sein. Denn Jesus sagt von sich nicht: „Ich bin *ein* guter Hirt“, sondern: „Ich bin *der* gute Hirt“. Damit stellt er sich uns als den vor Augen, an dem alles *wahre Hirtesein* auf dieser Erde Maß nehmen muss. Somit ist es eigentlich nicht dieses Bild, das uns Jesus erklärt, sondern es ist eher umgekehrt: Durch die Art, wie Jesus der gute Hirte *ist*, bringt er dieses Bild überhaupt erst zum Leuchten. (Nur nebenbei sei erwähnt, dass hier im Griechischen nicht *ho poimen ho agathos (gut)* steht, sondern *ho poimen ho kalos (das durch Trefflichkeit Hervorragende)*, so dass die Übersetzung: „Ich bin der *wahre* Hirt“ das Gemeinte exakter wiedergibt.)

Woran aber erkennt man nun den *wahren* Hirten? Die Kriterien, die Jesus nennt, sind glasklar und eine echte Herausforderung:

1. „*Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.*“ Es beginnt unüberbietbar steil. Der gute und wahre Hirt zieht nicht sich selbst den Schafen, sondern die Schafe sich selbst vor. Er ist bereit, sich für sie zu verausgaben, wenn es sein muss, bis zum Letzten. Er gibt Lebenszeit, Lebenskraft, im äußersten Fall – wie bei Jesus – sogar das Leben für die anvertrauten „Schafe“. Als Ehepaar könnte man sich also, um nur ein Beispiel zu nennen, fragen: Wäre ich bereit, für meine Frau/für meinen Mann mein Leben hinzugeben? Wobei angemerkt sei, dass manche, die einfach aus Treue in einer schwierigen Ehe ausharren, darin schon längst ihr Leben geben.
2. „*Ich kenne die Meinen ...*“ Der wahre Hirt *kennt* die Seinen durch und durch, und zwar jeden einzelnen bei seinem Namen, wie Jesus wenige Verse zuvor noch betont hat (V. 10,3). Er kennt sie, weil er sich für sie interessiert, weil ihm nicht ein einziges Schaf gleichgültig ist, weil ihm jedes unendlich wichtig ist. Er kennt sie bis zum tiefsten Grund ihrer Seele. Er kennt ihre Stärken und Schwächen, ihre tiefsten und geheimsten Gedanken, Sehnsüchte, Freuden und Schmerzen. Und vor und über allem kennt er sie,

weil er sie *liebt*. Auch darauf deutet das Wort *kennen* hin; denn im Hebräischen bedeutet (*er*)*kennen* zugleich *lieben*. Welch starker Hinweis: Ich kann einen Menschen nur in dem Maß kennen und kennenlernen, wie ich ihn liebe.

3. „... und die Meinen kennen mich.“ Der gute und wahre Hirt macht die Schafe nicht nur zu passiven Objekten, zu reinen Empfängern seiner Hilfe und Fürsorge; er hofft vielmehr darauf und sehnt sich danach, dass sie durch seine Zuwendung zu *Subjekten* werden; zu solchen also, die alles daransetzen, ihrerseits auch ihn, den guten Hirten Jesus, immer besser kennenzulernen. Wie ist es bei uns? Wie bei mir? Versuche ich, Jesus immer besser kennenzulernen? Mit ihm immer vertrauter zu werden?
4. „Der bezahlte Knecht ... lässt die Schafe im Stich und flieht.“ Der gute und wahre Hirt hängt sein Fähnlein nicht in den Wind und heult nicht mit den Wölfen. Es geht ihm nicht um Beliebtheit oder darum, im Strom mit der Mehrheit zu schwimmen. Vielmehr tritt er aufrichtig und unbestechlich für die Wahrheit ein, für das Gerechte und Gute, vor allem auch für die Schwachen und Bedrohten unter seinen Schafen. Deswegen wird er auf Ablehnung, Widerstand, Hass, u.U. sogar tödliche Feindschaft stoßen. Aber er wird standhalten, falls nötig unter Einsatz seines Rufes, seiner Beliebtheit oder gar seines Lebens.
5. „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind.“ Natürlich spricht Jesus hier davon, dass zu seinen „Schafen“ nicht nur die Angehörigen des jüdischen Volkes gehören, sondern die Ungezählten der gesamten heidnischen Welt. Auch ihnen will er ein guter Hirt sein. Aber sicher kann man diesen Satz auch so deuten: Der gute und wahre Hirt übernimmt Verantwortung nicht nur für seine Lieblingsschafe, sondern auch für die, die ihm, aus welchen Gründen auch immer, fremd, ja unsympathisch sind. Die Gefahr, die Lieblinge zu bevorzugen und andere hinten herunter fallen zu lassen, ist ja nur allzu bekannt. Im Gegensatz dazu gilt die Hirtensorge des wahren Hirten allen ohne Ansehen der Person.
6. „Dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.“ Der gute und wahre Hirt wird die Schafe immer zusammenführen, Versöhnung stiften, niemals selbst Ursache für Spaltung sein durch Bevorzugung der Lieblingsschafe und Ausgrenzung der weniger Geliebten. Denn Abgrenzung darf es nur geben, wenn es um Wahrheit oder Lüge, Gut oder Böse geht. Wo es aber um gottgewollte Vielfalt geht, wird der gute Hirte nie ein Spalter, sondern immer ein Versöhner sein.
7. „Niemand entreißt mir mein Leben, sondern ich gebe es freiwillig hin.“ Der gute und wahre Hirt ist der freie Mensch schlechthin. Durch nichts und niemanden wird Jesus zur Hingabe seines Lebens genötigt – übrigens auch durch den Vater nicht. Weil er nicht egoistisch gebunden ist an sich selbst, weil er ohne Menschenfurcht ist, daher nur Gott, der Wahrheit, den ihm anvertrauten Menschen sowie jener Liebe verpflichtet, die sich in seinem Hingabetod ausdrückt – deswegen nimmt er ihn auf sich; also nicht weil er *muss*, sondern weil er *will*.

Dass wir uns in all diesen Punkten Jesus, dem *guten Hirten*, in großem Abstand nur annähern können, ist uns sicher allen bewusst. Aber wir könnten aus dieser Feier die Frage mitnehmen: Wem *bin* ich in der Nachfolge des guten Hirten Jesus meinerseits ein guter Hirt, eine gute Hirtin? Wem *sollte* ich es sein, bin es aber nicht? Wem *könnte* ich es sein, habe es aber bislang übersehen? Und für wen sollte ich es noch viel bewusster sein?

Pfr. Bodo Windolf